

Ende der 1960er-Jahre »keine wirkliche Zäsur in der Jugendbuchdiskussion« (150). Erst nach Stonewall taucht Homosexualität häufiger, zunächst als Nebenthema, auf.

In die Jugendbuchdiskussion sei zu selten der humanwissenschaftliche Diskurs eingebunden, kritisiert Dethloff. Daher gibt er der Beschreibung der Entstehung des Homosexuellen und den damit verbundenen unterschiedlichsten Theorien (Entartung, Verführung, Degeneration usw.) viel Raum in seinem ersten Teil. Dabei kritisiert er alle Versuche, Homosexuelle als drittes Geschlecht mit »artspezifischem Wesenszug« zu typologisieren. Diesen Trend zur Typologisierung sieht Dethloff als Relikt wie etwa Schädellehre und Humorallehre, nach der Menschen in Abhängigkeit ihrer Körpersäfte stehen. Die essentielle Persönlichkeitsstruktur legte nach Dethloff den Grundstein zur Selbstaussgrenzung, die die Koppelung von Identität und Homosexualität (etwa bei Ulrichs und Hirschfeld mit der Theorie des dritten Geschlechts bzw. der Zwischenstufentheorie) mit sich brachte. Daher ist Dethloff auch äußerst kritisch gegenüber der Gen-Theorie. Dass sich der, der für besonders gehalten wird, sich auch eines Tages selbst für etwas Besonderes hält, sei eine »selbsterfüllende Prophezeiung« (90). Diesen Selbstbetrug durch die Überhöhung der eigenen Identität will Dethloff verhindern wissen. Er fordert die »Abkehr vom herrschenden Homosexualitätsbegriff und die Hinwendung zu einer handlungsorientierten Homosexualitätsauffassung« (95). Wo ließe sich das besser verwirklichen als in der Literatur?

Frank Maurer

Aus der Ministrantenzeit

Arnold Stadler:

**»Die Menschen lügen. Alle.«
und andere Psalmen,
übertragen von Arnold Stadler,
Insel-Verlag Frankfurt/Leipzig 1999,
116 Seiten, 36 DM.**

Arnold Stadler, als Autor von Gedichten und Romanen bekanntgeworden, Büchnerpreisträger des Jahres 1999, hat 1995 unter dem Titel »Warum toben die Heiden und andere Psalmen« eine Auswahl von Psalmen in eigener Übertragung vorgelegt. Sein nun veröffentlichter Band »Die Menschen lügen. Alle.« enthält Übertragungen von etwas mehr als einem Drittel der Psalmen (51 Psalmen: Ps 1–6. 8. 12. 15. 22,2–27. 23. 27. 30. 31. 34. 36. 39. 42. 49. 63. 73. 75. 77. 78. 90. 91. 96. 103. 104. 108. 109. 114. 115. 116,1–9. 116,10–19. 117. 118. 121. 122. 124. 126. 127. 129. 130. 131. 133. 137. 139. 146–148. 150).

Getragen ist diese Psalmenanthologie vom Bemühen, die Psalmen nicht »zu Tode zu übersetzen«. Anstelle der philologisch-theologischen Korrektheit vieler (kirchlicher und theologischer) Übersetzungen will Stadler Psalmentexte in »dichterischer Korrektheit« bieten.

Stadler weiß, wovon er schreibt. Er hat nicht nur selbst Theologie studiert, sondern sich in den achtziger Jahren auch als Germanist in seiner Dissertati-

on »Das Buch der Psalmen und die deutschsprachige Lyrik des 20. Jahrhunderts« mit den Psalmen speziell aus poetologischer Perspektive beschäftigt. Die Form der *Übertragung* verschafft ihm im Unterschied zur Übersetzung den nötigen Freiraum für eine dichterisch korrekte Wiedergabe der Psalmen als *Gedichte* im Deutschen.

Wie also liest ein Autor moderner literarischer Texte, ein Germanist, und Theologe und zugleich auch ein tief Gläubiger dieses Korpus jüdischer und christlicher Gebrauchstexte? Vorbild und Ermutigung sind Stadler die Psalmenübersetzung Martin Bubers und die Psalmenübertragung Ernesto Cardenas. Wie Cardenal bewegt ihn bei seiner Übertragung die Frage: »Was sagen diese Texte, und was sagen sie mir?« Entstanden ist eine persönliche Antwort auf diese Frage, die sich an der überlieferten Tradition des hebräischen Textes und deutscher Übersetzungen orientiert, sich den Psalmen und ihrer »von Herzen, de profundis« kommenden Bewegung aussetzt, deren Poetik nach Stadler »der Dynamik des Lebens und ihrer Sprache« abgelauscht ist und die als Texte Menschen unmittelbar ansprechen.

Die große Schwierigkeit, wenn Psalmtexte für unsere Gegenwart zum Leben erweckt werden sollen, besteht darin, deren Bildgehalte und Formen, die aus einer uns weit entfernten und doch durch die christliche Tradierung der Psalmen seltsam vertrauten alt-orientalischen Kultur kommen, neu in ihrer Unmittelbarkeit zu erschließen. Luthers Übersetzung der Psalmen hat dies für ihre Zeit geleistet. Stadlers Übertragungen leisten für unsere Tage

einen Beitrag dazu, indem sie Begriffe der »Sprache Kanaans« bewusst vermeiden. Typisierungen wie den torafrommen Gerechten aus Psalm 1 erklärt Stadler für heutige Leser mit dem »Mann, / der nicht auf's Volk hört, / den Leuten nicht nach dem Maul redet / und am Stammtisch bei denen herumsitzt, / die immer alles besser wissen.« Das ist ein schönes Beispiel dafür, wie Psalmen heute zur Sprache gebracht werden können.

Auffällig ist jedoch, dass Stadler, der ja auch Theologe ist, sich dagegen sträubt, theologische (exegetische) Erkenntnisse bei seiner Psalmenübertragung aufzunehmen. Stets geht er von der kanonischen Endfassung der Texte aus. Modelle der Schichtung aufgrund formaler Beobachtungen bleiben unbeachtet. So werden etwa die von Israel gesprochenen Sätze in Ps 130,7.8 (»Und so soll auch Israel hoffen, / denn Er verzeiht und erlöst, vollkommen, / keine Schuld bleibt zurück. / Er wird Israel retten, / von allen seinen Sünden.«) mit zum Psalmkorpus genommen. Ähnlich verfährt Stadler z.B. mit dem unvermittelten, abschließenden Wunsch im Lobpsalm 104, Vers 35 (»Nur die Unmenschen sollen von der Erde verschwinden ...«). Trotz aller von den Psalmen gewollten Brüchen und Spannungen: Muss nicht gerade bei poetologischer Betrachtungsweise die Beobachtung der Formkritik, die sich an den Psalmen herausgebildet hat und die gerade wegen der unterschiedlichen Formen innerhalb der Texte den Stimmungsumschwung mit einem Geschehen im Gottesdienst (einer Erhöhrungszusage oder eines Heilszuges) erklärt hat, bei einem solchen

Übertragungsversuch sich stärker in der Abgrenzung der wiedergegebenen Einheiten niederschlagen? Auch in einem der deutlichsten Beispiele für die Verwendung mehrerer Formelemente (Klage- und Danklied) in einem Psalm, in Psalm 22,2–27, gibt Stadler sowohl den Hilferuf (V22) als auch das Lobgelübde (V23) in seiner Übertragung wieder, obwohl er die Freiheit gehabt hätte, den Psalm mit dem Hilferuf enden zu lassen. Müsste man sich nicht, gerade wenn man von der Poetologie der Psalmen her denkt, am Widerspruch von größtmöglicher Verzweiflung und abrupt ausgesprochenem Lob stoßen? Stadler vollzieht in seiner Übertragung diese harten Gegensätze der Texte nach. Wüsste man sich vom Dichter nicht gerade, dass er zum Beispiel den Zuruf Gottes an den verzweifelten Beter, der ihn zu einem solchem Lobruf Gottes veranlasst hat, und der uns nicht erhalten ist, formuliert? Poetologisch gesprochen: Müsste man nicht ernst machen mit der Einsicht, dass diese Texte als Gebrauchstexte Spuren ihres Gebrauches zeigen und freier mit diesen Gebrauchsspuren umgehen?

Stadler bleibt mit seinen Übertragungen stark seiner Vorlage verpflichtet. Das mag daher kommen, dass er sein Gespür für den Reichtum der Psalmensprache seinen Erfahrungen als Ministrant an den Gräbern auf dem Raster Friedhof und in den Gottesdiensten seiner Heimatgemeinde verdankt. Dort »bekam ich gesagt, was für ein Mensch der Mensch ist und wie vergänglich er ist«. Die ersten Spuren der Theologie Stadlers führen in die Welt der Psalmen im katholischen Oberschwaben: »Gott: zwar ansprechbar, doch aus der Tiefe – und nicht ›kumpelhaft‹ auf Du und Du«: so fasst Stadler seine Theologie der Psalmen zusammen. Seine Psalmenübertragungen passen insofern in die Welt dieses kleinen Jungen Arnold Stadler, der den Raster Friedhof heraufschreitet, neben dem Pfarrer an den Gräbern steht, betet, oder in seiner »Introibo«-Zeit als Ministrant in der Kirche den lateinischen Text der Psalmen betet und damit erste poetische Texte kennenlernt (vgl. A. Stadler, *Ich war einmal. Roman, Suhrkamp*). Man wünschte sich, Stadler hätte den Kosmos der Raster Charaktere stärker in die Welt der Psalmenübertragungen hereingeholt.

Tina Adam-Cassini